



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Memoiren des Barons Haußmann werden nächstens bei Havard in Paris erscheinen. Der Figaro bringt bereits einige Proben davon, woraus wir zwei Stellen hervorheben, das politische Glaubensbekenntnis Haußmanns und eine Anekdote, die für die politische Haltung der Bauern charakteristisch ist. „Ich war — sagt der alte Diener Napoleons — Imperialist von Geburt und aus Überzeugung. Sehr liberaler Demokrat, aber nicht minder ein Freund der Autorität (autoritaire) hegte ich stets und hege ich noch heute die tiefinnerste Überzeugung, daß das Kaisertum die einzige für Frankreich geeignete Form der Demokratie sei. Unser Land, das geeinste (le plus „un“) der Erde, braucht eine Regierung, die wirklich eine ist. Eine einzige Hand muß seine Angelegenheiten leiten, die fest im Innern ist, um es auch nach außen hin sein zu dürfen. Das Spiel der Interessen macht eine ausübende Gewalt nötig, der die Erblichkeit den höchsten Grad der Beständigkeit verleiht; aber unter Wahrung der unveräußerlichen Volkssouveränität, deren Ausübung durch eine dem Volkswillen unmittelbar entfloßene Verfassung geheiligt sein muß. Auch fordert die Würde der Nation, daß der Titel ihres erwählten Vertreters diesen den größten Monarchen im Range gleichstelle.“ Verloren ist verloren! Durch die dumme Revolution im September 1870 haben sich die Franzosen dieser Vorteile leichtsinnig beraubt.

Im Jahre 1848 bereifte der nachmalige Bau- und Verschönerungsdespot auf die Bitte des Prinzen Napoleon ein Arrondissement (Blaye im Dep. Gironde), um die Stimmung der Landbevölkerung zu erforschen. Eines Tages lud ihn ein Edelmann, ein Parteigänger Cavaignacs, zum Frühstück auf einem seiner Landgüter ein. Der Gutsverwalter oder Bauer, wie man in der Gegend sagt, wartete bei Tische auf. Der Herr sagte beim Essen: „Nun, Janille (Jean), nächstens wird wieder gewählt; mit wem werdens denn die Leute hier halten?“ „Du lieber Gott, erwiderte der Bauer, ein Säugling kann nicht weniger von der Politik verstehen als ich. Das letztemal haben wir für Herren gestimmt, die uns angepriesen wurden, die aber kein Mensch in der Gegend kannte. Einige sagen nun, wir hätten recht gemacht, andre sagen das Gegenteil. Wem sollen wir glauben? Da möchten wir denn diesmal für einen bekannten Namen stimmen.“ — „Nun gut, so nehmt den General Cavaignac.“ — „O, gnädiger Herr, der hat keinen guten Namen in der Gegend. (Sein Vater hatte in der Revolutionszeit dort gewütet.) Ich für meine Person werde den Kaiser wählen.“ — „Aber, Freund, der ist ja tot.“ — „Glauben Sie?“ fragte der Bauer dummstüpf; na, dann werde ich für seinen Sohn stimmen.“ „Der ist ja auch tot!“ — „Sind sie denn alle tot? Siebt's keinen einzigen mehr?“ — „Nun, wir haben zwar noch den Neffen, allein nach den Geschichten von Straßburg und Boulogne . . .“ Nachdem der Herr diese Geschichten erzählt hatte, sagte der Bauer: „Mags sein wies will, den wähl ich!“

Die Sympathien des französischen Bauern für das Kaisertum sind ebenso bekannt wie die Gründe dafür (das Königtum würde ihm ebenso lieb sein, wenn es nicht in seiner Erinnerung mit dem Feudalismus verknüpft wäre; in Preußen ist glücklicherweise das Entgegengesetzte der Fall); was aber nicht genug beachtet wird, das ist der Umstand, daß die Bauern aller großen Länder im Grunde genommen

nicht anders denken als die französische Bauernschaft. Der Bauer wünscht eine feste und stetige Regierung, die Ruhe und Ordnung im Inlande aufrecht erhält und den Frieden wahr, damit er ruhig seiner Beschäftigung nachgehen könne und keine Unterbrechung des langsamen Prozesses zu fürchten habe, in dem die Früchte seiner Arbeit reifen. Er ist kein Freund des Parlamentarismus, weil dieser ihn zwingt, in die Gestaltung der Regierung einzugreifen, also seine Hand an Dinge zu legen, die über seinen Horizont gehen, was ihm mit Recht als ein gefährliches Hazardspiel erscheint und was seinem verständigen und soliden Wesen widerstrebt. Etwas andres ist es, wenn ihm die bestimmte Frage zur Beantwortung vorgelegt wird, ob dies oder das Gesetz werden soll, wie es im schweizer Referendum geschieht; darüber hat er meistens eine Meinung, und die kann er mit ja oder nein aussprechen. Der städtische Litterat oder Beamte hat ein wenig Politik studirt, ist daher stets aufgelegt, ein Wort mitzusprechen, hält sich wohl gar für berufen, mitzuregieren, und hat in demokratischen Staaten in der That Aussicht einmal Minister zu werden. Der Großindustrielle und der Großgrundbesitzer treiben im Interesse ihres Gewerbes Politik; der kleine Geschäftsmann, der Handwerker, der Arbeiter hoffen bei jedem Umschwunge zu gewinnen, und dem Proletarier ist es niemals wohlher, als wenn alles drunter und drüber geht. Alle diese Antriebe zum Politisiren fehlen nicht allein beim Bauer, sondern es ist geradezu das Gegentheil vorhanden. Drum will er die Politik in festen Händen wissen; er glaubt wie Goethe, daß Regieren eine Kunst sei, die gelernt sein wolle, wie jede andre Kunst, und er wünscht nicht, daß diese fürs Gemeinwohl wichtige Kunst von Pfüschern ausgeübt werde; am wenigsten trägt er Verlangen, selbst hinein zu pfuschen.



Litteratur

Archivio Storico Italiano fondato da G. P. Vieusseux e continuato a cura della R. Deputazione di Storia Patria per le provincie della Toscana, dell' Umbria e delle Marche. Quinta Serie. Tomo III. Anno 1889. Firenze, G. P. Vieusseux

In Nr. 7 der Grenzboten wurde darüber geklagt, daß bei uns Deutschen die schöngeistige Litteratur unsrer Bundesgenossen, der Italiener, zu wenig Beachtung finde. Ihren historischen Arbeiten ergeht es nicht besser, und bei der innigen Wechselwirkung, in der die beiden Völker mit kurzen Unterbrechungen beinahe zwei Jahrtausende hindurch gestanden haben, ist das nicht bloß ein Unrecht gegen unsre Freunde, sondern auch ein Schaden für die deutsche Wissenschaft. Der Wunsch, dieser Vernachlässigung ein Ende gemacht zu sehen, möge es rechtfertigen, wenn wir, obwohl die Grenzboten kein Fachblatt sind, einmal auf die angesehenste historische Zeitschrift Italiens aufmerksam machen.

Bonaini, der bis zu seinem Tode 1875 Vizepräsident der herausgebenden Gesellschaft (der königlichen Deputation für die Geschichte Toskanas, Umbriens und der Marken) war, hat aus den Archiven von Pisa und Florenz zwei umfangreiche Bände zusammengestellt (erschienen sind sie erst nach seinem Tode), die in Deutschland zwar für ein Paar Dissertationen benutzt worden, außerhalb der fachmännischen